

Christliche Lebenserfahrung in heutiger Zeit

Von Dr. Katharina Schüdddekopf, München

Das Leben in dieser Welt ist Vorbereitung auf das ewige Leben. In der Gnade beginnt das ewige Leben schon in dieser Zeit. Durch unsere Mitwirkung mit der Gnade gelangen wir zu dem Leben, zu dem uns Christus gerufen hat. Der physische Tod ist nur der Verfall des Leibes und der Abschluß des geistig-seelischen Strebens. Nach diesem Tode können wir nichts mehr zu unserer Vollendung tun. So ist dieses Leben ein Sein zum Tode, aber es geht durch den Tod in die Auferstehung hinein.

Wir sind auf den Namen Christi getauft. Damit sind wir gerufen, Christus in unserem Wesen und Leben zu verkörpern. Das Leben nach dem Tode ist nur dann selig, wenn wir Christus in diesem Leben gleichförmig geworden sind. Christus sagt ganz eindeutig: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Das Leben Christi hatte den ganz bestimmten Sinn, uns durch seinen Tod das Leben zu schenken. Er ging durch den Tod in das Leben zum Vater. Der Kreuzestod steht im Mittelpunkt seines Lebens. Auf Tod und Auferstehung zielen seine Lehrjahre. Sein apostolisches Wirken hat nur von hier aus gesehen Sinn und Bedeutung. Er lehrt sein Leben und lebt seine Lehre. Durch seinen Tod sind wir erlöst von dem bloßen Leben zum Tode. Alle, die an ihn glauben, sind gerufen, seinen Weg zu gehen. Es wäre einseitig und falsch, das Leben Jesu als bloße Tugendlehre aufzufassen, als wiesen nur die christlichen Tugenden den Weg zum ewigen Leben, und als sei der Tod Jesu nur ihm persönlich und besonders auserwählten Heiligen überlassen. Noch heute gilt für viele Christen der einzelne Tugendakt mehr als der Tod Christi. Man könnte fast sagen, daß sie vor lauter Tugendakten den christlichen Sinn ihres Lebens vergessen, weil sie vor lauter Einzelheiten den Blick für das Ganze nicht mehr haben. Wie wäre es sonst möglich, daß so viele Menschen, die sich ehrlich um ein gutes christliches Leben bemühen, doch keine Heiligen werden? Wie wäre es möglich, daß gerade diese Menschen am Unglück, das ihnen in diesem Leben begegnet, scheitern und den Glauben verlieren? Vielleicht liegt der Grund darin, daß sie nur ihrem sich selbst vorgeschriebenen Weg gefolgt sind, aber nicht dem, der ihnen von Gott gegeben ist.

Unser Weg und unser Ziel in dieser Welt ist es also, Christus immer ähnlicher zu werden. Da Christus durch das Leiden am Kreuz zur Auferstehung ging, wird auch notwendig unser Lebensweg durch das Leid gehen müssen. Das Erleben des Kreuzes wird individuell und zeitlich verschieden sein. Aber vielleicht steht gerade in unserer Zeit für jeden von uns das Kreuz mehr denn je im Mittelpunkt des Lebens.

Heute leiden wir alle unter dem Mangel an Sicherheit unserer Existenz. Die materielle und geistige Krise der Zeit hat den meisten von uns die äußere Geborgenheit geraubt. Wir glaubten einmal freie Menschen in unserem äußeren Reichtum zu sein, weil wir den Segen Gottes auf Haus, Arbeit und Familie sahen. Doch vielleicht merkten wir auch, daß wir an diesen äußeren Dingen hingen und sie nicht missen wollten, daß wir uns nur „frei“ meinten, wenn Gott

sich unserem Wunsch und Willen nicht entgegenstellte. Wir sind arm geworden. Der Krieg hat, ohne Rücksicht auf gut und böse, arm oder reich, Stand oder Klasse, Christ oder Heide, kaum einen Menschen geschont. Heimat, Besitz, Kulturgüter sind uns genommen, Berufsaussichten sind hoffnungslos, Gesundheit ist gestört, Menschen, die uns nahe standen, sind tot oder fern. Es scheint sinnlos, den Kampf gegen das Schicksal aufzunehmen, denn alles, was wir beginnen, zerbricht in unseren Händen. Alles, woran wir glauben, wird zerstört. Alles, worauf wir hoffen, zerschellt. Alles, was wir lieben, wird uns genommen. Wir haben unseren eigenen Weg verloren und finden in uns keinen Rat und keine Kraft, den alten Weg fortzusetzen. Um uns sehen wir nur Leid und Elend. Wir sind erstaunt, daß gerade die Menschen bis ins Tiefste getroffen sind, die am ehrlichsten und treuesten ihren Weg zu Gott suchten.

Wo ist der gute Gott, der sich um den Lauf der Welt kümmert? Wo der gerechte, der die richtet, die es verdienen, der das Gute belohnt und das Böse bestraft? Hat Gott sein eigenes Werk zerstört? Wir wollen fliehen vor ihm, weil wir ihn nicht mehr sehen, und wir fliehen nur in ein tieferes Leid hinein und merken, daß wir vor Gott nicht fliehen können. Wir wissen nicht mehr von ihm, als daß er es war, der uns arm machte. Gott ist in undurchdringliche Ferne gerückt. Unser Glaube an Gott kann sich nicht mehr auf unseren Verstand verlassen, denn Gott hat selbst die Grenzen unseres Erkennens gesprengt. Die Hoffnung zerbricht, weil der Wille erfährt, daß er aus eigener Kraft nichts vermag. Die Liebe scheint tot, weil sie von der religiösen Atmosphäre nicht mehr getragen wird.

Es gab zu allen Zeiten Menschen, die freiwillig arm wurden um des Gottesreiches willen. Wir haben diese Menschen bewundert, aber sie nachzuahmen fühlten wir uns nicht berufen. Wir haben sie auch erst dann bewundern gelernt, wenn von ihnen eine nicht mehr menschliche Kraft ausging und auf ihre Zeitgenossen überströmte, und wenn Jahrhunderte von ihrer Kraft und ihrem inneren Reichtum erzählten. Namen wie Franziskus, Ignatius von Loyola, Vinzenz von Paul tauchen vor uns auf. Wir dagegen haben uns begnügt, „die Gebote zu halten“. Und doch waren wir auch wieder entzündet für Christus und sein Reich, konnten uns nicht genug tun, seinem Herzen unsere Liebe zu gestehen und seinem Banner die Treue zu schwören. Wir haben oft das Meßopfer mitgefeiert und haben täglich gebetet: *adveniat regnum tuum!* Wie, wenn uns Gott jetzt beim Wort genommen hätte? Wenn er das, was wir an seinen Heiligen bewundern, auch uns geben wollte? Wenn Gott das, was wir einmal, mehr oder weniger aus unserer religiösen Begeisterung heraus, achtlos mit den Lippen beteten, jetzt wirklich von uns gefordert hätte? Wenn er uns statt des Reichtums der Erde den Reichtum des ewigen Lebens geben wollte? Als der reiche Jüngling zu Christus kam und fragte, was er tun solle, um das ewige Leben zu erwerben, antwortete Christus: „Halte die Gebote und liebe den Nächsten wie dich selbst“. Und als der Jüngling meinte, das hätte er schon immer getan, schaute Christus ihn an und sagte: „Wenn du noch mehr tun willst, dann verkaufe alles, was du hast und folge mir nach“. Der Jüngling aber ging traurig hinweg, denn er wollte auf seine Reichtümer nicht verzichten. Wie, wenn wir selbst die Rolle des Jünglings gespielt hätten, und wenn Gott

uns alles genommen hätte, um uns zu helfen, um uns den Weg Christi gehen zu lassen? Der Weg Christi aber ging durch das Kreuz, und für viele von uns besteht das Kreuz, das Sterben im Leben zunächst in dem Verzicht auf irdische Reichtümer. Wenn wir auf den Namen Christi getauft sind, dann sind wir auch auf seinen Tod getauft. Wir müssen also — ob freiwillig oder unfreiwillig — den Tod Christi sterben, damit wir Christus gleichgestaltet werden und nicht mehr Kinder des Fleisches, sondern des Geistes sind.

Sterben ist das Aufgeben alles natürlichen Besitztums, aller natürlichen Kräfte und Fähigkeiten. Wenn wir einmal bereit waren, den Weg Christi zu gehen, dann müssen wir auch Ja sagen zum Kreuzestod Christi, denn nur durch das Leid werden wir Christus gleichgestaltet und nur durch die Gleichgestaltung mit Christus werden wir reif für das ewige Leben. Das Kreuz ist immer schwer. Es war auch für Christus schwer, der es bewußt und freiwillig trug. Vielleicht wird uns das Leid leichter, wenn wir es tragen wie Christus, wenn wir es bewußt und freiwillig bejahen. Leiden und Sterben ist nicht immer Kreuz Christi. Aber es kann, wenn wir es bejahen und lernen, es von Gott aus zu sehen, Leiden und Sterben des Herrn werden. Auch das zeitige und tägliche Sterben in diesem Leben führt dann in die Auferstehung hinein, in die Gleichgestaltung mit Christus, der das Leben ist. Sterben in diesem Leben heißt „Christus anziehen“; zu denken, wie er denkt, zu besitzen, wie er besitzt, zu leben, wie er lebt und zu lieben, wie er liebt.

Das Leiden in dieser Welt ist Sterben zu Gott hin. Es wächst aus allem Leid das Leben zu Gott, wenn das Leid von Gott aus gesehen und bejaht wird. Leid bejahen ist nicht Resignation, ist nicht Gleichgültigkeit oder Passivität, sondern Tapferkeit im Tragen und Durchhalten in einem Kampf mit einem Stärkeren als wir. Wir wissen, daß wir aus diesem Kampf als besiegte Sieger hervorgehen, denn wir werden gerade durch unsere Unterlegenheit reich. Solange wir uns gegen etwas Unabänderliches sträuben, bleiben wir verhärtet. Wir sehen dann nur auf uns, auf den Verlust irdischer Güter, die uns doch einmal genommen werden. Wir verkrampfen uns in unser enges Ich und verzweifeln an der Aussichtslosigkeit des Kampfes gegen die stärkere Macht. Wenn wir aber unser Leid bejahen, wenn wir es als von Gott geschenkte Gnade betrachten, dann wächst aus dem Kreuz ein Reichtum, der größer ist als aller irdische Besitz. Kreuz ist Gnade und Liebe. Je mehr wir unser Leid positiv als Gnade und Liebe Gottes sehen, desto froher werden wir auch auf diesem Wege werden. Wenn wir einmal auf unseren Lebensweg zurückschauen, dann erkennen wir, daß alles zu seiner Zeit kam, Leid und Freude, daß wir schließlich doch immer die Kraft hatten, das Leid zu tragen, auch wenn es manchmal größer schien als wir, — und daß es auch auf diesem Weg Freuden gab, die gerade aus dem Leid erwuchsen.

Wenn Gott uns alles genommen hat, woran wir in diesem Leben hingen: Kultur, Heimat, Besitz, Beruf, Freunde, Gesundheit, Ehre und Ruf, dann sind wir arm. Wenn wir uns dann nicht aufbäumen gegen Gott, sondern das Unabänderliche als von Gott gegeben hinnehmen, dann werden wir ganz offen für ihn, um uns von seinem Reichtum füllen zu lassen. Gott nimmt nie, ohne wieder zu schenken. Es kann der Verlust irdischer Güter ein endgültiges Verzicht-

müssen bedeuten. Gott versprach nicht die Reichtümer dieser Erde. Aber er sprach durch Pauli Wort zu uns: „In allem sind wir bedrängt, aber wir werden nicht mutlos; wir sind in Nöten, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber werden nicht preisgegeben. Wir werden niedergeworfen, aber wir gehen nicht zugrunde. Immerdar tragen wir die Tötung Jesu an unserem Leibe, damit auch das Leben Jesu an unserem Leibe offenbar werde“ (2 Kor 4, 8—10).

Gerade im Leid sind wir von Gott getragen. Gott läßt keinen Menschen aus seiner Hand fallen, der sich ehrlich um ihn bemüht. Er gibt uns immer, was wir im Leben brauchen. So kann auch die Lebenserfahrung des Leides eine christliche werden, wenn sie die Erfahrung des Kreuzes, des direkten Weges zu Gott hin, ist. Dann sehen wir die Welt nicht mehr mit unseren Augen, sondern sind reif geworden, weil Christus in uns lebt. Dann ist unser Glaube an Gott gewachsen, weil er sich nicht mehr auf unseren menschlichen Verstand verläßt. Die Hoffnung hat sich vermehrt, weil sie nur auf Gott baut und nicht mehr auf irdische Mächte oder auf den Eigenwillen. Die Liebe liebt nicht mehr die religiöse Atmosphäre, sondern Gott.

Der Glaube an Gott ist abhängig von der Erkenntnis des Menschen. Solange wir im Reichtum dieser Welt lebten, fiel uns der Kinderglaube leicht. Es war selbstverständlich, daß wir uns mühten, die Gebote zu halten, den Nächsten zu lieben, Predigten hörten und unseren Glauben durch Bücher zu vertiefen suchten, daß wir gern über Fragen des Glaubens sprachen und uns freuten, anderen im Wissen darin überlegen zu sein. Wir hielten uns für sehr gute Christen. Jetzt dagegen scheint es, als habe uns Gott den sicheren Weg des Glaubens versperrt. Wir spüren, daß wir mit allem Wissen um die Religion noch keine guten Christen sind. Die Grenzen der menschlichen Erkenntnis sind in unseren Verstand selbst gefallen, verwirren die Klarheit unserer Zielsicherheit und verdunkeln die Folgerichtigkeit unseres Denkens. Gott ist der menschlichen Erkenntnis unbegreiflich und fern. Er läßt uns die Grenzen unseres Geistes erkennen, damit wir sie bejahen, über sie hinausschreiten, zunächst in das Dunkel des göttlichen Geistes hinein.

Hier muß die persönliche Entscheidung fallen. Es ist die Entscheidung für oder gegen Gott, die keinem Christen erspart bleibt, der sich um den rechten Glauben müht. Denn Gott hat uns die Freiheit der Entscheidung im Denken und Handeln gelassen. Er weiß um diese Freiheit und achtet sie, denn sie ist groß. Es ist die gleiche Freiheit der Entscheidung, die Gott den Engeln nach der Erschaffung der Welt ließ und in der sich ein Teil von ihnen gegen ihn entschied. Der Fall der Engel war begründet in der verneinenden Haltung gegen Gott, in dem bewußten Nichtanerkennen eines Größeren und damit in der Gleichstellung des Geschöpfes mit dem Schöpfer. Die Entscheidung des Menschen im Glauben liegt auf der gleichen Ebene. Der Glaube ist das demütige Anerkennen eines Größeren, von dem wir abhängig sind, dessen Wege nicht unsere Wege und dessen Gedanken nicht unsere Gedanken sind, dem wir uns in unserem Denken und Handeln zu unterwerfen haben. Sein Geist hat uns nicht nur die Grenzen unseres Verstandes gesetzt, sondern er zerbricht sie auch, damit unser Geist hineinwache in den göttlichen Geist und aus ihm

heraus lebe. Das Nichtanerkennen Gottes ist die freie Entscheidung zur Gleichstellung des Geschöpfes mit dem Schöpfer. Wenn wir Gott nur von unserem eigenen Verstand aus begreifen wollen, so ziehen wir ihn zu uns herab und stellen uns schon damit auf die gleiche Stufe, denn der menschliche Verstand wird immer nur das Menschliche verstehen und beweisen können, wird aber nie die ‚profunda Dei‘ ergründen. Unsere Entscheidung darf also nur Anerkennung eines größeren Geistes sein, der unseren menschlichen Verstand nicht aufhebt oder ihm widerspricht, sondern ihn aus seiner Fülle ergänzt und in sich begreift.

Auch durch die Entscheidung für Gott ist unsere Freiheit nicht aufgehoben. Sie ist im Gegenteil um so größer und ist erst dann vollwertig, je mehr wir in Gott stehen. Ja, der Mensch ist nur dann frei, wenn er an Gott gebunden ist. Die Entscheidung für den Glauben — mag sie einmal und endgültig sein oder immer wieder neu vollzogen werden — bedeutet zunächst immer einen Sprung in die Unsicherheit und bleibt somit ein Wagnis. Aber nur wer diesen Sprung wagt und die menschliche Sicherheit verläßt und sich in Gott hineinfallen läßt, wird erkennen, daß gerade in der menschlichen Unsicherheit die Ruhe in Gott zu finden ist. Es werden sich aus dem bewußten, reinen Glauben heraus die Grenzen der menschlichen Erkenntnis weiten, und wir werden mit und aus dem Geist Gottes erkennen, was wir mit unserem menschlichen Verstand nicht begreifen konnten.

Die Entscheidung für oder gegen Gott ist für uns nicht eine einmalige wie bei den Engeln. Die freie Entscheidung aus dem Glauben zu leben, stellt vielmehr die Forderung, sich immer wieder offen zu halten für die rätselhaften Wege dessen, der größer ist als wir. Nichts scheint dem modernen Menschen so mühsam wie das Einbauen seiner Eigenständigkeit und selbstherrlichen Zielsetzung in den „unbekannten“ Gott hinein. Wer es aber, von der Gnade dazu befähigt, tut, ist im Glauben zugleich auf die Hoffnung gestellt.

Die Hoffnung auf den Herrn ist die zweite christliche Lebenshaltung, die dem Leben nur von Gott aus gesehen seinen Sinn beimißt. Die Krankheit unserer Zeit scheint weniger ein Mangel an Glaube und Liebe, sondern gerade die Hoffnungslosigkeit, die zur Verzweiflung führt. Verzweiflung ist nichts anderes, als das Anerkennen einer stärkeren Macht, gegen die man sich auflehnt, weil sie unsere Wege und Ziele durchkreuzt. Vielleicht ist die trostlose Lage unserer Zeit ein Hinweis Gottes, daß wir ohne ihn nicht leben können. Wir sehen an unserer Hoffnungslosigkeit, wie weit sich die Deutung unseres Daseins und unsere Lebensgestaltung vom eigentlich christlichen Denken entfernt hat. Wir selbst legen oft einen Sinn in unser Leben hinein und werten ihn nach unserem eigenen kurzsichtigen Gutdünken.

Unser ganzes Leben ist ein Warten auf den Herrn. Wer ihn sucht, wird ihn finden, und jedes Gottfinden bedeutet auf dieser Erde ein weiteres Gottsuchen. Wir müssen einmal ganz zerbrochen werden, um zu erkennen, daß Gott es ist, der zerbricht. Er zerbricht aber nie, um uns im Tode zu lassen, sondern um uns Leben zu geben. Unser Leben ist bestimmt zur ewigen Erfüllung dieser Hoffnung. Jedes Leid dieser Erde öffnet die Enge unserer Seele, öffnet den Blick für die Ewigkeit und wird zum Warten auf den Herrn. Eine Mutter, die ihr

Kind erwartet, ist zugleich einsam und verbunden mit dem Kind. So sind auch wir, wenn wir auf Gott hoffen, einsam und vereint mit ihm. Gerade dann sind wir einsam vor Gott, wenn wir eng mit ihm verbunden sind. Wir müssen einmal bis an den Abgrund der Verzweiflung gerissen werden, bis an die Grenzen unserer Erkenntnis und bis an die Vernichtung unseres Begehrens, dann werden wir erfahren, daß dieses Leben nicht ein Sein zum Tode, sondern zur Auferstehung ist. Dann werden die Fesseln der Seele gesprengt, und die Seele wird frei zur ewigen Hoffnung. Wer immer nur die Güter dieser Welt besaß, wer immer nur erreichte, was er wollte und ersehnte, der weiß nicht, wer Gott ist. Wer nur lebte, um auf Erden zufrieden zu sein und nie die Erschütterung der Seele duldete, wer nie die menschliche Ausweglosigkeit des Leides erfuhr und nicht die Hoffnungslosigkeit alles Irdischen, der kennt Gott nicht. Wer durch Leid bis an die Grenzen aller menschlichen Hoffnung getragen wurde, hat auch erfahren, daß eben durch dieses Leid die Kleinheit des Bewußtseins aufgestoßen wurde. Er weiß, was es heißt, auf Gott zu hoffen, der niemanden enttäuscht, der auf ihn vertraut. Der auf Gott Hoffende weiß auch um den buchstäblichen Sinn des Wortes: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles andere wird euch zugegeben werden.“ Durch das unbedingte Vertrauen auf Gott lernen wir, über unser kleines Ich, über unsere engen Wünsche und Ziele hinwegzusehen, um nur von ihm den Sinn unseres Lebens zu erwarten. So wird das Hoffen auf Gottes Hilfe ein Warten auf den Herrn selbst, damit er sein Antlitz leuchten lasse über uns, und wir sagen können: Gott allein genügt, Gott, der alles in sich begreift. Der Weg zu Gott ist schwer, denn er ist der Weg des Kreuzes Christi. Aber in dem Vertrauen auf Gott allein werden wir zugleich die Geduld und Kraft erhalten, die wir brauchen, und werden schon in diesem Leben erfahren, daß Gott die Fülle alles Lebens ist.

Wenn der Glaube das demütige Anerkennen des größeren Gottes ist und die Hoffnung ein Harren auf den Herrn, so ist die Liebe als dritte gottgeschenkte Tugend der schon beginnende persönliche Besitz Gottes selbst. Sie ist die wichtigste Grundhaltung des Christen, denn Gott ist die Liebe. *L i e b e* ist die Kraft, sich vorbehaltlos Gott hingeben zu können und in der Hingabe an das Du die Erfüllung der eigenen Bestimmung zu finden.

Trieb und Sinne hat der Mensch mit dem Tier gemeinsam. Er ist dem Tier durch den Geist überlegen. Gott gab darüber hinaus dem Menschen *seinen* Geist, damit er aus diesem Geist und in diesem Geist lebe. Je mehr der Mensch durch den Glauben die Grenzen seines Verstandes überschreitet, je mehr er in der Hoffnung alles eigene Planen und Vorausschauen hinter sich läßt, um so geöffnet werden seine Augen für den göttlichen Geist und um so stärker wird er nach diesem Geist verlangen. In der Liebe zu diesem Geist, in der Liebe zur Liebe schlechthin, zur göttlichen Liebe, gibt nun der Mensch vollends die Erde und ihre Reichtümer preis, verzichtet er in radikaler Weise auf eine innerweltliche Erfüllung, um eben dadurch aber zugleich alles zu gewinnen.

Der Mensch ist das, was er liebt. Er wird nicht Gott, aber durch die Teilnahme am göttlichen Leben wird er vergöttlicht. Er erkennt Gott, wie er ist. Dadurch wird sein Erkennen gleichsam unendlich; denn nur Gleiches erkennt

Gleiches. Und durch die Teilnahme am göttlichen Leben wird er befähigt, so zu lieben, wie Gott selbst liebt. Wie aber Gott alle Geschöpfe nur in sich selber lieben kann und um seinetwillen, so kann auch derjenige, der sich einmal der Liebe Gottes ganz hingegeben hat und von ihr erfüllt wurde, in steigendem Maße nur noch alles in Gott lieben und um seinetwillen. Das gibt diesen Menschen einen überirdischen Glanz und eine Unberührbarkeit, die den Hauch der Ewigkeit an sich trägt.

Dennoch wird der Mensch dadurch nicht Übermensch, sondern bleibt ganz Mensch. Ja, jetzt erst ist er Mensch nach dem Willen Gottes, Sein Ebenbild. Und als Mensch bleibt er auf dieser Erde, bis Gott ihn abberuft, bleibt ihm die Erde aufgegeben, bleibt er den Menschen zugeordnet.

Jeder, der Gott liebt, wird darum auch eine große Liebe zu den Menschen haben, denn Gott hat uns zuerst geliebt und hat uns so sehr geliebt, daß er durch den Tod ging, um uns das Leben zu geben. Darum muß auch unsere Liebe zu den Menschen groß und weit sein wie die göttliche Liebe zu uns. An der Liebe zu den Menschen erkennen wir, wie groß unsere Liebe zu Gott ist. Die Liebe ist nicht weich und nachgiebig. Sie ist nicht selbstsüchtig, fordert nichts für sich, weil sie Gott in den Mittelpunkt eines jeden Lebens stellt und weiß, daß jeder Mensch von Gott geliebt und zu Gott gerufen ist. Jede Liebe muß auf Gott gerichtet sein. Wir müssen auch ertragen können, daß Gott einem Menschen, den wir lieben, das irdische Glück nimmt, um ihn näher an sich zu ziehen. Es ist größer, einen Menschen heilig, als ihn glücklich werden zu sehen, denn Heiligkeit schließt jedes Glück in sich. Wenn wir jedem Menschen das Leid abnehmen wollen, dann nehmen wir ihm nur zu oft die Gottesliebe, denn letztlich ist jedes große Leid, mag es verschuldet oder unverschuldet sein, Liebe und Gnade Gottes. Auch die Schuld kann ein Weg zu Gott sein. Wer nie im Leben Versuchung oder Schuld begegnet ist, weiß wenig von der Liebe Gottes, der für Sünder gestorben ist und nicht für Gerechte. Wer immer nur erhaben und verachtend auf schuldige Mitmenschen blickt, weiß nicht, was für Kräfte in ihm liegen, die ihn herabziehen können und weiß auch nicht, daß der Weg zu Gott notwendig und für jeden Menschen durch die Barmherzigkeit Gottes führt. „Wenn ich allen Glauben hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, die Liebe aber nicht habe, so bin ich nichts“, sagt der hl. Paulus.

Es ist die Liebe das größte Gebot, denn in ihr allein sind Glaube und Hoffnung enthalten. Glaube, Hoffnung und Liebe sind es, die durch den Tod zur Auferstehung führen, wie Christus durch das Kreuz uns das Leben gab.

Darum sollte die Lebenserfahrung des Christen in dieser Zeit eine Gotteserfahrung sein, sofern sie eine Erfahrung des Kreuzes ist. Denn das Leid der Welt führt — christlich gesehen — zur Gleichgestaltung mit Christus durch den reinen Glauben, durch die reine Hoffnung und durch die reine Liebe, die uns schon in diesem Leben die Teilnahme am göttlichen Leben ermöglichen.